

KEIN GELD KEINE ZEIT KEINE AHNUNG

TROY TATE

Oh, diese Kulturbanausen. Die besten Konzerte scheinen heutzutage wohl nur noch vor allzu bescheidener Kulisse über die Bühne zu gehen. Aber die mageren 60 Personen, die den Weg in Kassels führende Discothek NEW YORK nicht gescheut hatten (in Detmold waren es gar nur 15 Seelen, von denen sechs aus Frankfurt nachgereist waren), um den Ex-Teardropper und -Fashion-Frontmann Troy Tate mit seiner neuen Band zu begutachten, bereuten ihre Entscheidung keineswegs und waren gegen Ende des Gigs sogar völlig aus dem Häuschen. Troy Tate selber, der live nicht nur seine Gitarre, sondern auch die Synthesizer zu bearbeiten hatte, bekam spätestens beim dritten Zugablock feuchte Augen und durfte die Heimreise auf die Insel mit einem überaus guten Gefühl im Gepäck antreten. Und noch Tage später seufzte so manche ansonsten eher für ihre Lethargie bekannte Nordhessin: »Was für ein Auftritt — was für ein Mann.«

Den Durchbruch hätte er verdient, der gute Troy. Nachdem seine Musizierkunst bei den Gruppen »The Index«, »Shake« und »TV 21« brotlos blieb, schloß er sich 1981 den legendären Teardrop Explodes an, bei denen er jedoch stets im Schatten von Julian Cope blieb. Ein Jahr später stand er dann auch wieder mit leeren Händen da, die Träne hatte sich ausexplodiert.

»Wir hatten ganz einfach zuviel zusammengearbeitet und sind müde geworden. Wir wußten auch nicht mehr, wo wir hinwollten. Auf keinen Fall wollten wir eine Rockgruppe wie Queen sein oder in Top of the Pops auftreten. Viele Bands der New Wave-Ära sind geblieben und wurden immer schlechter. Sie sind Popstars und total normal geworden. Das ist mit dem Tod gleichzusetzen. Man sollte in gewisser Weise konsequent bleiben. Nun ja, I can't change times, but time can change me.«

Trotz des nach dem Teardrop-Split folgenden Gastspiel bei der Technopop-Formation Fashion bezeichnet Troy Tate seine letztes Jahr erschienene LP »Ticket To The Dark«, die, unternimmt man den krampfhaften Versuch einer näheren Kategorisierung, eine gelungene Mischung aus Pop, Disco-Beat und Rhythm&Blues (Haircut 100 meets Jim Morrison) darstellt, als Beginn seiner Karriere.

»Ich wollte die Platte noch wilder und verrückter machen. Aber: Kein Geld, keine Zeit. Und keine Ahnung. Keine Ahnung zu haben, desorganisiert zu sein, ist gut, um experimentieren zu können. Wenn man mit Musik anfängt und nichts darüber weiß, so ist das das Beste. Die Plattenfirma (Sire) wollte die Singles 'Thomas', 'Love Is ...' und 'Lifeline' mit drauf haben, und so dachten wir, besser eine Platte als gar keine Platte. Das nächste Album, das ich hoffentlich mit meiner jetzigen Liveband machen kann, wird kommerzieller, aber nicht gradliniger sein.«

Viele vergleichen deine Stimme mit der von Jim Morrison?
»Stimmt. Das ist aber sicherlich nicht absichtlich und kommt sehr überraschend. Ich mag die Stimme von Jim Morrison und fasse den Vergleich als Kompliment auf. Aber ich heiße Troy.«

Wie war die Resonanz auf das Album in England?
»Der NME schrieb eine sehr schlechte Kritik, 'Ticket To The Dark' wurde als Zeitverschwendung bezeichnet. Das hat den positiven Aspekt, daß ich jetzt nichts mehr zu verlieren habe. Bei uns verkauft jedermann Pop-Platten und macht Geld damit, daß die Leute sich amüsieren. Das will ich aber nicht. Ich möchte kein Popstar, sondern Musiker sein. Und ich will nicht auf Sachen wie 'Troy Tate mag Mädels mit blondem Haar' festgelegt werden. Das ist langweilig.«

»Love Is ...« war Troys erfolgreichste Single. Sie bereitete nicht nur Insidern Entzücken, sondern rutschte sogar in die US Dance Charts. Der Text ist für einen Lovesong eigentlich recht unkonventionell.

»Ich war verliebt, als ich den Song schrieb, und ich bin es immer noch. So wollte ich aufschreiben, was mir in den Sinn kam. Ein anderer Grund ist, daß ich von diesen banalen Textschemen wie 'You don't love me anymore etc. ...' weg wollte. Ich hatte vor, etwas ähnliches wie 'Love Will Tear Us Apart' zu schreiben, denn Liebe kann man nicht definieren. Es gibt ja nicht nur Liebe zwischen Mann und Frau. Liebe ist eine Vielzahl von so verschiedenen Dingen.«

Wer weiß auch schon, was Liebe ist? Frankie Goes To Hollywood vielleicht?

»Hast Du das Video gesehen? Schrecklich. So richtig zynisch. Früher fand ich sie mal ausgesprochen gut, als sie noch als Vorgruppe von Fashion auf Tournee gingen. Drei Monate später kamen Paul Morley und Trevor Horn, und heute sind sie groß und clever. Aber ohne jedes Gefühl. Darum mochte ich die Smiths am Anfang so sehr. Sie hatten keinen Sound, keine Technik, kein Image. Aber sie waren sehr emotional. Ich habe ja eine ganze LP produziert, doch dann kam John Porter und das später unter ihm eingespielte Debutalbum war mir zu glatt.«

Woher nimmst du deine Inspirationen?
»Sehr viel aus dem Fernsehen und aus der Literatur. Ich schlüpfte gern in die Rolle eines anderen. Im Stück 'Party' lautet beispielsweise eine Textzeile 'Will I have my trousers on when they drop the atom bomb'. Das klingt reichlich blöde, aber in diesem Song spiele ich den Part eines Mannes, der blöd ist. Ich habe mich sehr gewundert, daß der NME das nicht begriffen hatte. Im Film kann man entweder den Guten oder den Bösen mimen, aber trotzdem ist man immer noch der Schauspieler. Man sollte sich selbst nicht zuviel Glauben



Troy Tate Foto: M. Kellermann

Tommi Stumpff Foto: G. E. Strauss



DIE APOKALYPTISCHE FULMINANZ MACHT TOMMI STUMPF SO PERMANENT

In dieser närrischen Zeit bereitet Tommi Stumpff für uns eine Überraschung vor. Er beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Aspekten von Musik und deren kommunikativer Bedeutung.

»Die absolute Trennung von Ethik und Ästhetik ist eine Grundvoraussetzung zum Verständnis meiner Musik.« Was er damit meint ist zu erklären, z.B. in der durchaus verständlichen lustvollen Kontemplation einer Fotografie des Atomblitzes bei gleichzeitiger, rigoroser Ablehnung einer atomaren Auseinandersetzung. Was Tommi Stumpff will, ist die auf der reinen kulturellen Auseinandersetzung basierende, d.h. von allen moralischen Dogmen und ideologischen Prinzipien gesäuberte, Ebene wirkungsvoll in Szene setzen. Er benutzt dazu in sich paradoxal wirkende Klangcollagen, die er effektiv in eine intrikate Asymmetrie von Rhythmus und Klang verschmelzen läßt. Diese daraus resultierende komplexe kompositorische Arbeit bedarf einer geschulten intellektuell aufklärten Zuhörerschaft.

Tommi Stumpff konfrontiert uns in seinen Platten und Konzerten mit einer kolossalen Kumulation an Gewalttätigkeit und phonetischem Gigantismus.

»Der Verzicht auf jegliche Dynamik zugunsten von durchgehendem Getöse ist in meiner Musik eine prinzipielle Grundlage. Mich langweilen einfach langdauernd aufgebaute und durchschaubare Spannungen, die auf eine kurze Auflösung hinzielen. Ich will 30 Minuten dschungelzerstörende Elefantenherden.«

Nicht nur musikalisch, sondern auch inhaltlich beschränkt sich Tommi Stumpff weitgehend auf das Thema der Verarbeitung von Gewalt. In seinen Texten verbalisiert er es folgendermaßen: »Töte deine Nachbarn ... sie schütteln ihre kleinen Arme, Contergan-Punk ... Schlagt ihn tot ... Der Tag aus Kotze und Blut ... etc. etc. ...« Auch in der öffentlichen Präsentation, d.h. in der direkten, konkreten Konfrontation mit dem Publikum, ist — und gerade dann im besonderen — dieser Tatbestand erfahr- und erfüllbar.

Das interessierte Kölner Publikum kann sich als erstes bei seinem Auftritt am 11. 4. 85 im Luxor davon überzeugen.

Lug&Trug Tiem

schenken, das macht einen nur blind. Es ist sehr gefährlich, sich ernst zu nehmen. Über sich selbst lachen zu können, ist ausgesprochen wichtig. Oder sich zu fragen: 'Bin ich das?'.

Bist du in irgendeiner Weise politisch?

»Nur was meinen persönlichen Bereich betrifft. Wir leben auf einem gefährlichen Planeten und natürlich bin ich gegen Maggie Thatcher. Aber Politik verändert Menschen genauso wie das Musikgeschäft.«

Man munkelt, daß du, sollte »Ticket To The Dark« genügend Geld einspielen, beabsichtigst, eine Safari nach Südafrika zu unternehmen?

»Ja, aber nicht um Tiere zu schießen, sondern um eine völlig andere Kultur kennenzulernen. Der Schriftsteller Laurens van der Post hat lange mit einer kleinen Gruppe von Eingeborenen in der Kalahari-Steppes zusammengelbt und -gearbeitet und darüber eine Menge Bücher veröffentlicht. Das Denken dieser Leute ist vollkommen anders als das der westlichen Kultur. Ich möchte unserer Zivilisation einige Wochen entrinnen. Der Verstand braucht solche Veränderungen, um wach zu bleiben. Genauso ist es in der Musik. Und ich will wach bleiben.«

Frank Lähnemann



HULL MANN • 6.3.—31.3.85 • GALERIE TOBIÉS & SILEX • EHRENSTR. 5—7 • 5000 KÖLN 1